

Endre Kiss

Eötvös Loránd University, Budapest, Hungary

„...ein ziemlich bewegtes Leben.“ Georg Lukács: Autobiographische Texte und Gespräche

Georg Lukács: Autobiographische Texte und Gespräche. Herausgegeben von Frank Benseler und Werner Jung, Bielefeld, Aisthesis Verlag, 2009. 517 pp. (Georg Lukács Werke. 18). – ISBN 978-3895287206.

Frank Benseler und Werner Jung (unter Mitarbeit von Dieter Redlich) publizierten 2009 den lange erwarteten nächsten (18.) Band der Reihe *Georg Lukács Werke* den Band *Georg Lukács: Autobiographische Texte und Gespräche*. Das Vorwort der Herausgeber berichtet eingehend über das bisherige verlegerische Schicksal der einzelnen Texte. Der Band enthält bereits gedrucktes Material – Ausnahmen bilden Interviews, die Lukács um 1968 in gewaltiger Anzahl internationalen und ungarischen, theoretischen und tagespolitischen Organen gegeben hat; es war der Augenblick eines potenzierten Interesses für einen Denker, der die realsozialistischen Jahrzehnte auch in der Sowjetunion erlebte, am Realsozialismus festhielt und den die Höhepunkte der Neuen Linken wie keinen anderen zu bestätigen schienen. Das Vorwort beinhaltet zusätzlich eine Liste von Interviews, die in den Band nicht aufgenommen wurden und nichtsdestoweniger des Studiums wert sind.

Die Bedeutung der *Autobiographischen Texte* wird dadurch keineswegs gemindert. Sie sind nicht nur für kommende Generationen, sondern machen es auch für heutige Forscher und Denker leicht, Lukács zu treffen und mit ihm in Dialog zu treten. Darzulegen, warum ein solcher Dialog bis jetzt so schwierig war, würde einen eigenen Aufsatz erfordern. Ganz allgemein ist es zwar nicht nur für Lukács und nicht nur für die Marxisten, sondern auch für die ganze Gattung der Philosophie im zwanzigsten Jahrhundert charakteristisch, dass sie in zahlreichen Perioden isoliert, durch mangelnde Kommunikation geprägt, von anderen Ländern und Kontinenten abgeschnitten, in jeder möglichen Weise überwacht, von starken politischen Schichten mit Argwohn, Neid und Angst verfolgt arbeiten musste (von der Möglichkeit ganz zu schweigen, dass sie manchmal auch gegen andere angreiferisch auf den Plan trat). Wie sich diese extrem rigiden Umstände in Arbeit und Leben dieses Philosophen spiegelten, wissen die Lukács-Kenner durchaus.

Ein anderer Fragenkomplex wäre, dass in Lukács „Autobiographie“ nur in der Jugendzeit wichtig war, was wirklich mit der eigenen *persönlichen* Biographie zu tun hatte. Wie ein Titel dieses Bandes auch heißt, seine „Autobiographie“ war immer „Gelebtes Denken“, also ein *Lebenslauf von Gedanken*. All dies unterstreicht, dass sein sehr langes, tragisches, paradigmatisches, in seiner Disziplin und Ausdauer mythologisches Leben auch in der persönlichen Dimension zum Gegenstand unseres Interesses werden kann, auch wenn auf den ersten Blick nicht nur die komischen Versuche von Philosophenfilmen, die

Selbstinterpretation der großen Philosophie („die eigene Biographie existiert nicht“), aber auch Lukács' eigene puritanische und (selbst)ironische Einstellung gegen solche Wunschideen sprechen würden. Trotzdem erscheint Lukács in zahlreichen Schlüsseltexten in seiner eigenen Haut, die das intellektuelle Ungarn bis 1918-1919 beschreiben (von Béla Balázs und Emma Ritoók zu Ervin Sinkó und Anna Lesznai), die Begegnungen mit Otto Bauer und Thomas Mann waren ohnehin bereits literarisch festgehalten.

Gerade die *Autobiographischen Texte und Gespräche* weisen nach, wie stark Lukács' eigentlich ausgeglichene und philosophisch (und existentiell) stets gründlich untermauerte *ideologische* Position fast immer *unter politischem Druck* stand. In diesem Sinne erweisen sich ironische Bemerkungen (von Lukács selber, aber auch von anderen) als durchaus zutreffend, denen zufolge er sich kaum geändert, doch nur die „Welt“ um ihn herum (stilgerecht ausgedrückt) einen Walzer im Dreivierteltakt getanzt hätte. Mit der besonderen Betonung der „*ideologischen*“ Position wollen wir nur die Tatsache in Erinnerung rufen, dass Lukács ganz selten und immer nur ausnahmsweise in die erste Reihe der politischen *Führer* gehörte, was wir nur bedauern können, weil seine politischen Fähigkeiten keinesfalls bescheiden waren, wie gerade die im Band *Autobiographische Texte und Gespräche* abgedruckten Äußerungen zum politischen Leben der Nachkriegszeit darüber genügend Zeugnis liefern, ganz zu schweigen davon, dass er im Rahmen seines *Stalin*-Bezuges stets auch relevante *politische* Momente kommuniziert.

Eine der allerwichtigsten biographischen Dimensionen nimmt in Lukács' großem Jugendwerk, der *Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas*, Gestalt an. Hier wird die *moderne Kunst, die Moderne* allgemein, sowie all das, was wir heute mit Recht *spätbürgerliche Kultur* nennen können, auf die Waage gestellt. Der junge Lukács liefert eine klare und geschlossene Analyse der bürgerlichen Gesellschaft. Er betrachtet sie als eine abgeschlossene historische Periode, über die man schon damals (d.h. weit vor dem Ersten Weltkrieg) ein umfassendes Bild geben kann: „Das Wesentliche des Problems besteht in der Hoffnungslosigkeit der Bewusstheit, in der auch von vorneherein gewisse Ergebnislosigkeit von Bewegungen, die aus einem Programm ausgehen. Das Bestehende ist - auch wenn sein negativer Charakter eingesehen wird, stark genug, Widerstand zu leisten.“¹ Diese Anschauungsweise erinnert uns dramatisch an spätere Veränderungen, in denen im Gegensatz zum jungen Lukács *die Thematisierung des Existentiellen in der Regel ganz ohne Soziologie und diejenige des Soziologischen ebenfalls in der Regel ohne Existentialität geschieht*. Das Autobiographische wird beim jungen Lukács zur „Existenz“, „Existenz“ erscheint aber immer zusammen mit ihrer eigenen Soziologie. Dieses über allen Zweifeln stehende *Scheitern der Moderne* ist faktisch vorhanden, es ist gleichwohl jedoch nicht essentiell und wesenhaft, weil nicht die Werte und die Grundannahmen der Moderne eine Niederlage erlitten, sondern „nur“ die Vernetzung der Funktionen, der „Hintergrund“ durch ihren (seinen) Sieg die Moderne aus ihren Bahnen geworfen habe. *Das katastrophale Endergebnis ist nicht voll und ganz tragisch* - seine Gründe sind auf die Werte selber bezogen nicht primär katastrophal.

Die existentielle Analyse des jungen Lukács über sich und dann eine mögliche Soziologie derselben dürfte jedoch alles andere als leicht durchführbar gewesen zu sein (man versteht es fast, dass sie erst auf dem Umweg einer ausgezeichneten Monographie von klassischem Format realisiert werden kann). Das *Singuläre der soziologischen Position von Georg Lukács* wird grundsätzlich von der Tatsache bestimmt, dass sie konstitutive Elemente aus fünf

¹ Lukács György: A modern dráma fejlődésének története. Ausgabe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest, 1911, Band I, S. 75.

unterschiedlichen soziologischen Bereichen enthält. Zwar sind diese Sphären im sozialen Universum miteinander durchaus verbunden, ihre Grenzen lassen sich jedoch nicht verwischen. Diese soziologischen Sphären sind die unternehmerisch-großbürgerliche Dimension, die Dimension des modernen Intellektuellen, die feudal-aristokratische Dimension (etwa: Sohn eines „*K[önig]l[ichen] Ungar[ischen] Hofrates*“), die aktuelle politisch-elitäre Dimension und die jüdische Dimension.

Das gleichzeitige Bestehen, das Nebeneinander dieser soziologischen Dimensionen erzeugt eine geradezu *potenzierte* Singularität der persönlichen soziologischen Stellung. Eine Kreuzung dieser fünf soziologischen Sphären ergibt eine geradezu sensationelle *Akkumulation* soziologischer Vorteile. Lukács' soziologische Position war demnach nicht nur eine „singuläre“, sie war auch rein soziologisch eine einmalige, weil sie eine fast beispiellose *Kombination soziologischer Vorteile* verwirklichte. Der systemische Ort, an welchem die rein soziologischen Qualitäten mit den Bestimmungen der philosophischen Immanenz vermittelt werden können, ist der der *Identität*.² Ein wichtiges autobiographisches Moment, das aus der Existenz hervorgehend auch in der späteren ästhetischen Urteilsbildung von Lukács relevant blieb, ist sein ständiger „*Anti-Impressionismus*“, mit welchem er nach seiner marxistisch-kommunistischen Wendung das Private, das Romantische, das Existentielle, das Partikuläre (das auch in seiner großen *Ästhetik* noch beinahe als etwas erscheint, das man am liebsten verachtet) zurückweist. Die erstaunlich häufigen Allusionen auf Goethes anti-romantische Einstellung sind nicht leicht von der Hand zu weisen. Es ist gerade das impressionistische Umfeld, das dem jungen Lukács deutlich macht, dass „Leben“ und „Kunst“ gemeinsam nicht mehr möglich sind.

Die größere Hälfte von Lukács' philosophischer Aktivität fiel in die Periode des sogenannten *Sowjetmarxismus* (in welcher allerdings zahlreiche innere Zeitperioden noch eruiert werden sollten). Generell lässt sich nicht sagen, dass sich seine „sowjetmarxistische“ Periode philosophisch von den wichtigsten Trends nicht unterschieden hätte. Trotzdem gilt er gerade in einer Perspektive der Geschichte des Kommunismus als eine der relevantesten Gestalten kommunistischer Politik und Philosophie. Die letzte Bilanz ließe sich bei ihm nur mit äußerster Schwierigkeit ziehen. Denn seine Zugehörigkeit zum Sowjetmarxismus bewirkte, dass er von den „wahren“ Vertretern der Lehre nie als loyal genug angesehen wurde; sie gingen nämlich von der gesunden Annahme aus, dass sich Lukács mit einer solchen Denkweise auch dann nicht ganz identifizieren könne, wenn er es wirklich wollte. Andererseits konnte und wollte Lukács in diesen Jahrzehnten (etwa bis zu Stalins Tod, in geringerem Maße jedoch auch später) nicht ausreichend spektakulär vom Sowjetmarxismus abweichen, sodass die Urteile von außen ihn gewollt-ungewollt häufig auch in diese Gruppe eingeordnet haben.³

Dass, wie es im Sowjetmarxismus der Fall gewesen ist, ein gesamtes philosophisches Leben nach einem wohlstrukturierten System von Befehlen von Grund auf durchstrukturiert wird, lässt in der Tat eine präzedenzlose Situation entstehen. Selten werden jedoch die ungewollten feineren Konsequenzen dieser Situation erkannt. Gerade, weil die Diskussion

² Ein schöner Transfer der soziologischen Relevanz und Themenstellung erscheint im Titel von Lukács' hervorragendem Essai (und Essai-Band) „Die Seele und die Formen“. In diesem Zusammenhang ist gleichwohl Walther Rathenau's „Mechanisierung und Seele“, aber auch Robert Musils „Genauigkeit und Seele“ kaum weniger massgeblich.

³ Der wohlthuende Schwebezustand, der von der Aufrichtigkeit einer Position auch dann noch sprach, als es eher nur parodistisch erlebt werden konnte, trug zu diesen erwähnten Schwierigkeiten auch erheblich bei.

ausgeschaltet ist, können alle bei ihren Überzeugungen bleiben und denken, dass das Verbot der Diskussion gerade deshalb erfolgt, weil seine Überzeugung wahr ist. Während der Sowjetmarxismus alle anderen Überzeugungen beseitigt, lässt er im gleichen Atemzug wie durch seine eigene Legitimierung alle anderen Überzeugungen gelten. Die Wahrheit ist das Verbotene. Das offiziell Vertretene muss falsch sein. Was die eigene Nachrichtenagentur sagt, muss inkorrekt sein. Was der Andere sagt, muss korrekt sein.

Lukács, und der Band *Autobiographische Texte und Gespräche*, enthalten viele Belege dafür, er kannte sich in dieser Situation nämlich sehr gut aus. Nach 1956 plädiert er beispielsweise dafür, dass westlich-nichtmarxistische Philosophien in Ungarn zwar unterrichtet werden, ohne jedoch an eigens dafür eingerichteten Lehrstühlen, und generell hat er über den „Pluralismus“ nur wenig Positives zu sagen. Ohne die Hintergrundmechanismen des Sowjetmarxismus in Betracht zu ziehen, könnten wir diese Einstellung gleich als Engstirnigkeit bezeichnen – doch nein, aus Lukács sprach eben die langjährige Erfahrung damit, welche hermeneutischen Horizonte gerade der Sowjetmarxismus sicherlich gegen seinen eigenen Willen aufbaut. Der Band *Autobiographische Texte und Gespräche* zeigt, dass die 1960er Jahre für Lukács eine extrem komprimierte Zeit war, in der er teilweise noch „rückwärts“ kämpfen musste, teilweise sich mit der großen Reform einer neuen marxistischen Ideologie auseinandersetzte und sich bei der Vorbereitung dieser großen Synthese von einer schnellen Abfolge von Eindrücken herausgefordert sah. Allein schon aus dieser Tatsache lässt sich erschließen, dass er auch Geheimnisse hinterließ.

Der Band *Autobiographische Texte und Gespräche* lässt – wieder nicht im engeren Sinne persönlich-lebensgeschichtlich verstanden, sondern als gedanklich-biographische Momente – vor allem durch drei unterschiedliche Denk- und Schreibweisen rekonstruieren, die sich zwar voneinander unterschieden, doch problemlos auch als eine Einheit vorstellbar sind. Befragt wird Lukács in den meisten Fällen zu seinen Ansichten über die neuesten Entwicklungen (1) und über seine eigene Philosophie (2). Aus einem anderen Anlass nimmt er auch zum Demokratisierungsprozess im Realsozialismus der späten sechziger Jahre Stellung (3).

Beginnen wir mit der kurzen Darstellung seiner Stellungnahmen zu den wichtigsten internationalen Prozessen. Gegenüber der Entwicklung der internationalen Politik insgesamt reagiert Lukács als ein Denker, für den das Gespenst des stalinistischen Totalitarismus noch kaum verschwunden war, er sich jedoch bereits mit völlig neuen Herausforderungen auseinandersetzen muss. Während das Zeitalter des Totalitarismus die Hegemonie der Politik über die Ästhetik mit sich brachte, entstand in der Konsumgesellschaft eine neue Situation. Das Aufkommen der Konsumgesellschaft schuf eine tiefgehende Kluft zwischen Ost und West. Darüber hinaus kamen die Studentenrevolten auf, die ihrerseits auch das Politische transformierten. Der Neuanfang in dieser Periode bedeutete für Lukács einen Neubeginn einerseits nach dem Stalinismus-Poststalinismus und zugleich einen Neuanfang infolge der bereits existierenden und zentralen Tendenzen der neomarxistischen philosophischen Substanz selbst. Einerseits geht er so weit, den realen Sozialismus nicht als einen klassischen anzusehen. Andererseits diagnostiziert er eine ganz neue Phase auch in der Geschichte des Kapitalismus (die des relativen Mehrwertes). Drittens definiert er ebenfalls den neuen Antagonismus (eine Welt der Manipulation gegen eine solche der Muße und der neuen Emanzipation). Diese drei Momente (auch wenn sie nur selten in direkter Nähe zueinander stehen) machen die Lukács'sche Variante des Neomarxismus und des Jahres 1968 aus. Philosophisch betrachtet kann man sagen, dass es bei Lukács um eine Neuformulierung des klassischen Marx'schen Paradigmas geht (ein Beispiel dafür ist seine

Abgrenzung gegen eine Favorisierung des jungen Marx gegenüber einer Gesamtheit der Tradition).⁴

Lukács schaltet sich in die Aktivitäten des kommenden oder bereits ausgereiften Neomarxismus generell *mit erstaunlichem Schwung* ein, zumal wenn wir bedenken, dass in seinem Leben zwischen 1956 und der Wende der 1960er Jahre auch die rumänische Internierung eine Zäsur ihre Spuren hinterließ. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet zeugt etwa der strategische Ansatz eines Textes wie „Probleme der kulturellen Koexistenz“ (1964)⁵ sicherlich von einem erstaunlich klaren Urteil. Denn der Neomarxismus der sechziger Jahre und des Jahres 1968 bildete nicht nur eine sehr breite Palette philosophischer Ansätze, er *vertrat aus einer historischen Logik heraus auch ein Neben- und Miteinander „ungleichzeitiger“ Ansätze.*

Ein spätere Phänomene antizipierendes Moment von Lukács' Beitrag zum spezifischen Neomarxismus ist ohne Zweifel die starke Aufmerksamkeit, die er auf die Problematik der *Manipulation* richtet. Dieser Begriff selbst umfasste damals einen breiteren Kreis von Phänomenen, als es heute der Fall ist.⁶ Dabei geht die Bedeutung der Einsicht Lukács' in diese neue Welt der Phänomene weit über die Frage der technischen Zusammensetzung der unterschiedlichen Vernetzungsarten hinaus. Jedenfalls berührt die Problematik der Manipulation erneut die Festlegung der wesentlichsten Bestimmungen von *Systemkonkurrenz*. In diesem Zusammenhang formuliert Lukács – erneut im Zeichen seiner sich in der *Ontologie* manifestierenden Wendung zur Wirklichkeit – Sätze, die im Parteimarxismus sicherlich als höchst ketzerisch gelten mussten: „...brächte die technisch-ökonomische Überlegenheit in diesem *Agon der sozialen Systeme* allein die Entscheidung, so wäre die Überlegenheit des kapitalistischen Systems nie gefährdet gewesen und seine Hegemonie wäre heute noch unbestritten...“⁷

Wir sehen, dass Lukács ein selbstbewusst formuliertes Bild über die aktuellen Prozesse seiner Zeit besitzt. Zum Problem einer politischen Demokratisierung äußert er sich allerdings weitaus vorsichtiger.⁸ Die Sprache des „Demokratisierung“-Konzeptes geht von einem realen, und zugleich prinzipiell gedachten Sozialismus-Bild aus. Dabei konnte sein Denken die ökonomische Krise Polens und Jugoslawiens, den eingefrorenen Stillstand der Breschnew-Periode oder den linkstotalitären Bonapartismus eines Ceaușescu keinesfalls voraussehen. Wenn er konkret über die Demokratisierung des Sozialismus spricht, so fällt auf, dass er den ganzen Prozess holistisch mit einer „Wiederherstellung der Marxschen Methode“⁹ identifiziert und sich denselben letztlich als einen „von oben“ und „zentral“ gelenkten Prozess vorstellt. Schon anhand dieser Attitüde lässt sich ein weiterer, *tiefer struktureller Widerspruch* studieren. Denn so stichhaltig pragmatisch an sich die Verstärkung

⁴ Siehe etwa: Hans Heinz Holz, Leo Kofler, Wolfgang Abendroth: Gespräche mit Georg Lukács. Herausgegeben von Theo Pinkus, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1967, S. 45.

⁵ Georg Lukács: Probleme der kulturellen Koexistenz. In: Georg Lukács: Marxismus und Stalinismus. Ausgewählte Schriften IV. Politische Aufsätze, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1970, p. 228.

⁶ „...doch können schon ernsthafte Versuche ... genügen, um die Stalinsche Art der Manipulation als ein fremdes, ausstoßbares und auszustoßendes Element im sozialistischen Aufbau sichtbar zu machen.“ (Georg Lukács: Zur Debatte zwischen China und der Sowjetunion. Theoretisch-philosophische Bemerkungen. In: id.: Marxismus und Stalinismus, IV, p. 212).

⁷ Ebenda.

⁸ Diese Gedanken finden sich in: Demokratisierung heute und morgen, Budapest, Akadémiai Kiadó, 1985 (geschrieben 1968) zusammengefasst, erscheinen aber in den *Autobiographischen Texten und Gesprächen* auch.

der inneren Parteidemokratie und die Öffnung der innerparteilichen Kommunikation und Diskussionskultur auch sein mag, tragen die deutliche Trennung von Partei und Staat,¹⁰ die Vermeidung der Allusion auf ein mögliches Mehrparteiensystem (zwölf Jahre nach 1956 und zur Zeit des Prager Frühlings) diesen Grundwiderspruch ständig mit sich weiter. Sicherlich ist sich Lukács dieses unaufhebbaren Widerspruchs vollkommen bewusst, seine Ansprache an die Macht tut aber so, als ob dieser gar nicht existieren würde. Die Vorstellung einer effektiven Demokratisierung „von oben“ spricht für sich. Die vorstellbaren Konkretisierungen dieses Vorhabens verbleiben also im Raume des sog. „*demokratischen Zentralismus*“, der als eine etwas populärere, verständlichere Version des real existierenden Sozialismus gelten dürfte. Ein weiter Bogen spannt sich zwischen der Ernst gebietenden historischen Stunde (die Notwendigkeit und der fundamentale Charakter der Reformen) und der Vorsicht in der praktischen Konkretisierung der Vorschläge. Mit dieser Einstellung hängt zusammen, dass Lukács nicht so sehr die umfassenden und großen Dimensionen unmittelbar anpackt, sondern manchmal sogar spontane Ergebnisse der *endogenen* Entwicklung mit einbezieht, was allein schon deshalb erwähnenswert ist, weil „gewöhnlich“ die bewusst durchgeführten Schritte der Zentralmacht und nicht die spontanen sozialen Prozesse zu historischen Änderungen führen sollten.

In dieser strukturellen Position entsteht jedoch ein neuer Raum für *par excellence* sozialistische Lebens- und Bewusstseinsformen. Der Sozialismus muss reformiert werden. Seine Chance ergibt sich nach Lukács nicht mehr aus der direkten Auseinandersetzung mit dem Gegner, sondern aus den Früchten eines endogenen Entwicklungsprozesses. Tatsächlich wird dieser Ansatz in Ungarn auch kulturpolitisch Wirklichkeit, vor allem in György Aczél's Kulturpolitik der „*közműveltség*“ (etwa: „Gemeinbildung“), die zwischen der traditionellen Popularisierung von Kultur und Kunst und den professionellen Wissensformen eine gemeingesellschaftliche, sozialistisch eingefärbte und nicht manipulierte Kultur auf den Plan rufen wollte. Hier trifft man wieder auf einen (nicht den ersten!) *genuinen und neuen Widerspruch* dieses historischen Zeitalters. Für die Gesellschaft wäre eine konkreter nicht weiter bestimmte Freiheit mit dem Begriff von Demokratisierung nicht vereinbar. Ohne sie hätte ein kulturelles Universum, in dem eine Alternative zur neuen manipulativen westlichen Kultur hätte errichtet werden müssen, nur wenig Chancen, sei es auch nur zum puren Verständnis dieses Ansatzes.

Während Lukács also bei der Beurteilung der neuen internationalen Entwicklungen ein Zeugnis hoher Autorität ablegt, gebraucht er – sicherlich vollkommen bewusst – in der Frage der inneren Reformen eine Sprache der Widersprüchlichkeit. Dabei darf nicht vergessen werden, dass Lukács im Juni 1971 stirbt und dass seine letzten Jahre von tiefer Krankheit gezeichnet sind, so dass seine Entscheidung, welche Sprache er gegenüber der kommunistischen Führung wählt, eher vom Geist der 1960er als dem der 1970er Jahre motiviert war. Immerhin besteht also ein Widerspruch zwischen einem Lukács, der die neue Welt interpretiert, und einem anderen, der an die Adresse der eigenen Führung seine Reformideen zusammenfasst. Uns scheint jedoch, dass dieser Widerspruch durchsichtig ist.

Umso gravierender scheint der Widerspruch im Falle des *dritten* Lukács zu sein. Angesichts der ständigen Neuformulierung seiner aktuellen philosophischen Projekte im Band *Autobiographische Texte und Gespräche* ist es ganz klar, dass er an eine Neuformulierung des Marxismus unter den neuen Umständen denkt und ihm die jahrzehntelang ausgebliebene theoretische Arbeit in schmerzhafter Weise fehlt. Seine Formulierungen bleiben meistens sehr allgemein; vereinfacht formuliert: Hegel wird hervorgehoben, der

¹⁰ Ebenda, p. 171.

Positivismus und die im Westen betriebenen Richtungen werden stark abgewertet. Die in den Gesprächen tatsächlich sehr häufig vorkommenden Formulierungen lassen sich in einem konkreten Konzept umreißen, in dem auch ein nicht detaillierter ausgeführter ontologischer Bezug erscheint. Vergleicht man jedoch den tatsächlichen Text der *Ontologie* mit diesen Beschreibungen, so muss man die große Überraschung erleben, dass der gewaltige Korpus der *Ontologie* vollkommen anders ausgerichtet ist als es diese Beschreibungen sind.

In der *Ontologie* setzt Lukács nämlich ein intensives Programm der *Entphilosophisierung* der marxistischen Tradition um. Was dabei ausgesperrt wird, ist das Hegelsche Paradigma der philosophischen Kohärenz. Die Identifizierung dieses Destruktionwillens zieht erstaunliche Wirkungen nach sich. Von dieser Warte aus betrachtet kann also Lukács' Ansatz als ein Bruch innerhalb des Neomarxismus gelten, ein Bruch allerdings, der dieses Paradigma jedoch praktisch bereits wieder sprengt. Die hier vorgenommene philosophische Überwindung des Neomarxismus durch die Eliminierung Hegels erachtet den Neopositivismus Carnapscher Art als die wichtigste aktuelle Herausforderung. Die im Text der *Ontologie* artikulierte Einstellung verrät in vollkommener Deutlichkeit, dass Lukács seinerzeit dessen Neopositivismus als die aktuellste und fesselndste *Gefahr* ansah (was sich allerdings später in unmittelbarem Sinne nicht bestätigte).

Der gleichzeitig geführte Kampf Lukács' gegen die beiden Richtungen führt ihn - und damit nehmen wir eine unserer Thesen vorweg - in ein *methodisches Niemandsland!* Damit soll nicht apodiktisch unterstellt werden, dass nach der Auflösung der „Metaphysik“ im Hegel-Marx'schen Paradigma unbedingt (wie es in der Geschichte der Philosophie immer der Fall war), der Positivismus folgen muss. Stattdessen möchten wir hervorheben, dass diese Ablehnung, die alle Arten des Positivismus einschließt, dazu führt, dass Lukács die Grundannahme seiner *Ontologie*, d.h. die These, dass es sich bei den Kategorien um Seinsbestimmungen handelt, nicht begründen kann.

Womit wir wieder am Anfang angelangt wären. Wir verdanken dem Band *Autobiographische Texte und Gespräche* sehr viel. Allerdings ist alles kaum „auto“-biographisch, in diesem Zusammenhang bietet er die bisher nicht gegebene Möglichkeit, den Text der *Ontologie* mit den zahlreichen Deutungen und Erklärungen zu vergleichen, in welchen Lukács über seine breit intendierte Erneuerung des Marx'schen Paradigmas redet.